

Aber kaum waren die ersten Begrüßungen vorüber, als Lex den Raimund am Arm nahm: „Komm', komm', ich zeig' Dir den Fuchser!“

So kamen unsere Freunde heim, und so blieben sie Daheim — alle beide.

Lex und Raimund nannten sich Brüder, und Anna, ein liebes, frisches, blauäugiges Mädchen, sagte oft, wenn Lex zuweilen wieder seine Launen bekommen wollte: „Wenn ich schaffen könnt', wie ich wollt' so thät mir keine Wahl weh, der Bruder Raimund blieb' daheim in Gutenhag und der Lex müßte wieder fort ins Institut.“

Das war zu dieser Zeit noch im Scherz gesprochen, aber wie die Anzeichen im Großpflegerhose heute sind, so giebt Anna dem Lex zwar herzlich den Brudernamen, zieht aber doch für ihre Person — den Raimund vor.



Der Pechölmann,

sein Leben und seine Freuden und Leiden.



in wohlbestellter Bauernhof hat gar verschiedene Räume.

Auf dem Dachboden eines jeden Bauernhauses finden wir unter vielen anderen Räumlichkeiten und Gegenständen auch einen finsternen Winkel, in welchen ein uralter, schwarzer Kasten steht. Der Kasten ist gemieden, denn er steht nicht im besten Geruche. Selbst die Katze, sonst alle Räume des Hauses wohl durchforschend, besucht diesen Kasten nicht, weil es seit Katzengedenken noch nicht geschehen ist, daß hier eine Maus aufgegriffen worden.

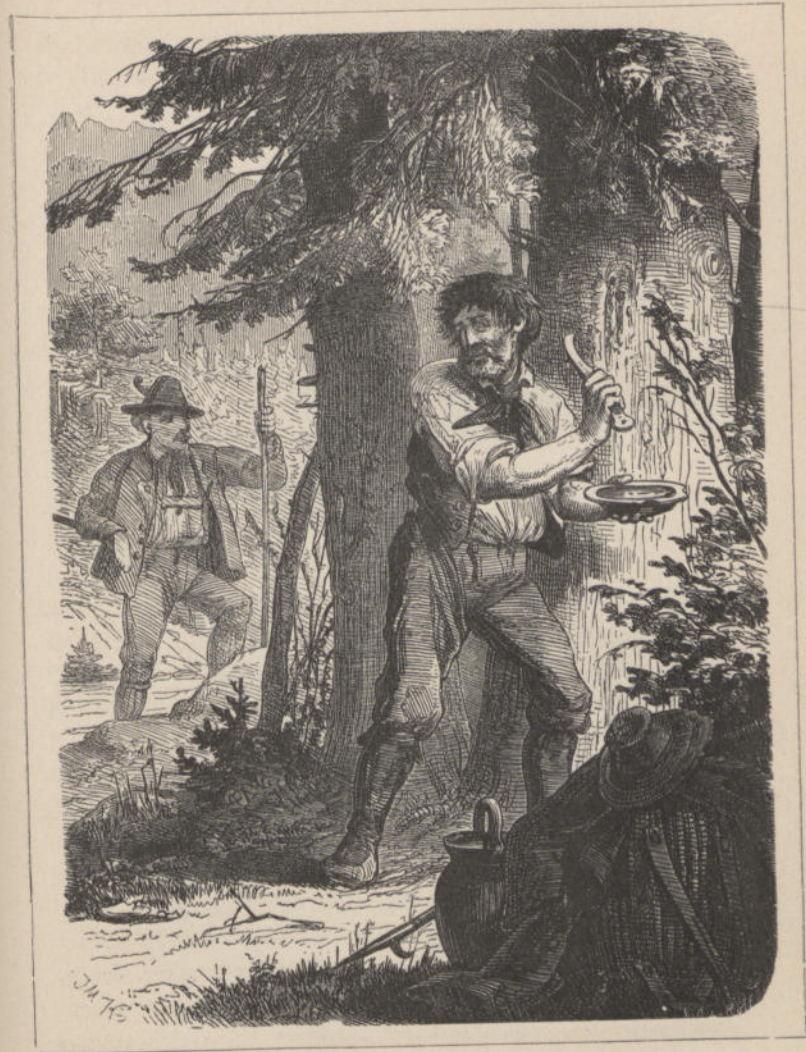
So bleibt der Winkel höchst einsam, nur daß die Spinnen hier einen unendlich zarten Schleier niederweben, als sei im Kasten das größte Heiligthum der Erde.

Da kommt eines Morgens die Kuhmagd in die Stube. Heute hat sie keine Rücksicht für das Bauernstübel, hastig öffnet sie die Thür und jammert: „Bauer, geh' gleich, aber gleich, ich weiß nicht, was das ist, aber 's will mir die tragend' Kuh hinwerden; sie liegt und röhr't und schlägt mit den Füßen, daß es ein Graus ist; nein, das weiß ich mein Lebtag nicht!“

Was thut der Bauer? Der Bauer geht in die Lauben und über die Stiege auf den Dachboden und gegen den finsternen Winkel. Den zarten, wunderbaren Schleier zerreißt er, und öffnet den Kasten; nicht achtend den starken, stechenden Geruch, nimmt er einen Tiegel heraus, und eilt mit demselben in den Stall zu dem kranken Rind. In dem Tiegel befindet sich eine glänzend schwarze, halbflüssige zähe Masse, wovon der Bauer nun mittelst eines Holzstäbchens der Kuh in das Maul streicht. Diese wird ruhiger, sitzt eine Weile, erhebt sich endlich, frisst wieder Futter, und die Magd sagt: „Lob und Dank, weil's nur wieder besser ist, da bin ich wohl so viel froh; Du Bauer, das Pechöl, das ist halt doch recht'schaffen ein gutes Mittel!“

Was hier die Magd behauptet, ist eine alte Geschichte, das Pechöl ist recht'schaffen ein gutes Mittel. Nicht bloß gegen Kolik, wohl auch gegen erhitzte Wunden, gegen Brand, ja gar gegen Gift — und das Pechöl ist, Alles in Allem, die ganze Apotheke für den Viehstand.

Darum wird er auch gut und gastlich empfangen der schwarze, rußige, härtige und pechige Mann, wenn er kommt mit seinem Korb, in welchem ein paar ungeheure Thonplüger



(Zu Seite 167.)

stehen. Man riecht ihn schon von weitem, und die Bäuerin sagt: „Ich muß ein wenig ein Schmalzkoeh richten, mich dünkt, heut' wird der Pechölbrenner kommen.“

Der Pechölmann ist mitunter ein alter Soldat, der es für gut findet, das kleine Geschäft mit dem nackten Betteln zu verbinden. Das trägt doch auch ein Fläschchen Schnaps, und wenn ihm irgendwo bei seinem Hausiren ein alter, zerhauter Kamerad begegnet, so sagt er: „Halloh, alter Bursche, komm' mit — Schnaps, Speck! — lassen's mal losgehen, komm' mit!“

Und seine Hütte wird oft zur Herberge alter, bettelnder Krieger, während draußen vor derselben der einfache Destillationsapparat, durch welchen aus Harz das Pechöl oder Terpentin gewonnen wird, lustig dampft.

Oft ist der Pechölmann auch ein alter, halberblindeter Handwerker, der noch im Walde sein mühselig' Fortkommen sucht.

Zum meisten aber sind es Köhler und alte Holzleute, die sich durch das Sammeln von Harz und durch Erzeugen von Theer und Pechöl ihre Groschen zusammenlesen. Aber da hacken sie oft zu tief in die Stämme und es rieselt frisches Herzblut heraus, und die Bäume dürfen nicht gemordet werden. Darum muß so mancher Pecherer vor das Gericht. Und wenn er dort auch betheuert: „Herr Richter, 's wär nicht geschehen, aber ich hab' ein krankes Weib!“ so muß er trotzdem in den Arrest.

Freilich wohl ist das traurig, aber wenn das Weib gesund wäre, so ginge es auch selbst mit, die Stämme auszuhaun. Es ist denn einmal so in dieser Welt; da kommt die Armuth und die Noth und würgt den Menschen: „Jetzt an der Stell' thu' mir eine Ungerechtigkeit, ein Verbrechen,

sonst bring' ich Dich um!" Und — der Mensch thut die Ungerechtigkeit oder gar das Verbrechen — dann kommen die Diener des Gerichtes und die Anderen, vom Glücke Begünstigten, wenden sich in ihrem Tugendglanze verachtend von dem armen Gefallenen und sagen: „Pfui, der Bösewicht!"

Gar fein und glatt geht das nicht ab, wenn der Pechölbrenner in den Bauernhof kommt. Der Mann mit seinem vielbefleckten, klebrigen, langen Lodenrock, mit seinen hohen schwerbefohlenen Schweinslederstiefeln, mit seinem breitkrämpigen, tief herabhängenden braunen Filzhut, mit seinem wüsten, graulichen Stoppelbart, mit seinen aschgrauen, eingefallenen Wangen, mit seinen kleinen stechenden Augen und mit allem Anderen, was an und um ihn ist — ein sonderbares Aussehen.

So tastet er wie halbbblind nach der Klinke, öffnet langsam die Thür und in rauhen Tönen gurgelt er die Worte heraus:

„Kast's Pechöl o, kast's Pechöl o,
Da Pechölbrenna-Lipp is do!
Er pickt (klebt) in Bau'rn in Beutl z'omm,
Daß ka Dugotn auffa konn;
Er geht in Stoll und hoalt (heilt) die Kua,
Und trogt da Bäurin Buda zua;
Oft schmirt er die Leute ah noh on
Mit Pechöl, daß nix g'sch'e'n konn!"

„Is schon recht," sagt die Bäuerin, „geh' nur her, Lipp, raß ab; zwei Seidl nimm ich, was willst denn haben dafür?"

„Goldene Schmalzfochbäurin Du!" entgegnet der Mann feierlich, „das muß ich Dir sagen, daß sie mich wieder vier Wochen eingesperrt gehabt haben. Wegen dem Pech ist's hergegangen, hab' halt ein wenig zu tief in die Bäum' gehaut. Mein Taufendleben! die Bäum' hätten's gelitten, aber der

Försterbub hat geschrien. Was soll ich mich denn wehren, wenn ich nur mein klein' Hackl hab' und er seine Kugelpfeifen!



hab' mich fortreiben lassen. Schau, Du meine röserlschöne Bäurin, und weil ich so lang geseßen bin im Pech, und weil ich mir vier Wochen nichts verdienen hab' können, so möcht'

ich halt gern ein Zwanzigerl haben für's Krügl. Gelt, Bäurin, deswegen bist mir nicht böß?"

Sie nimmt das Pechöl, zahlt es und zum Zeichen, daß sie nicht böße ist, setzt sie dem alten Mann ein fettes Schmalzmus vor und sagt:

„Da geh' her, Pipp, thu's wegeffen und beiß' ein Brot dazu!“

Und der Pechölmann sieht das Gericht lange an, als wäre es eine große Wundererscheinung. Bliß und Holzäpfel! das ist ein Weltereigniß in seinem Leben, wenn er vor einem Schmalzmus steht!

Er zieht seinen breiten Hut ab, er wischt die langen, struppigen Haare über die Stirne, er betet noch eher ein Vaterunser; dann zieht er seinen mächtigen Holzlöffel aus der Hojentasche, setzt sich zum Herd, wo das Gericht steht und beginnt — gesegn's ihm Gott! — zu essen. Gleichmäßig langsam geht es, aber unerbittlich vorwärts; schon blühen auf der Schüsselwand die Blumen hervor — wohl noch ein feuchtes, zitterndes Moor liegt am Boden, bald verschwindet auch dieses und der Löffel leckt nur mehr an der Glasur und am hohen Rande und zuletzt schwingt der Alte gar lustig die Schüssel auf und sagt: „Rath', Bäurin, was ist da d'rin gewesen?“

„Ei, hast leicht zu wenig gehabt?“

„Beileib nicht, Bäurin, Du bist so gut wie die Schwester von unserer lieben Frau, vergelt's Gott! aber gelt, Bäurin, ein bißl einen groben Zwirn giebst mir auch noch; schau, wie ich so gefessen hab', da ist mir da vorn auf einmal der Kockknopf herausgesprungen; gelt, Du bist so gut?“

Und der Alte schmeichelt dem Weibe auch noch Sachen für seinen Haushalt daheim heraus. Zuerst fehlt ihm nur

das Salz für den Sterz, den er sich zum Samstagabend kochen will; wenn er dasselbe hat, so meint er, er fürchte fast, daß er mit seinem vorräthigen Schmalz nicht dazu auskomme. Die Bäuerin wickelt ihm sofort auch ein Stück Schmalz in ein Papier. Das legt er ganz zu unterst in seinen Korb; sollten ein paar Tropfen Pechöl dazu kommen, so giebt das auch gerade kein Nervenfieber.

„Aber Eins hab' ich Dich doch noch fragen wollen, Du junge, kreuzsaubre Bäurin, gelt, ein' gastenvoll (was man mit beiden Händen fassen kann) Mehl wirst mir nicht gern schenken, daß ich mir zum Samstagabend einen Sterz kochen könnt'?“

Und er bekommt auch noch das Mehl. Zuletzt nimmt er eine glühende Kohle vom Herd, thut sie in sein Pfeiflein, reicht der Bäuerin die Hand: „Und jetzt halt' mir nichts für übel, Bäurin, daß ich gleich so dahergangen bin und auch nichts, daß ich so grob gewesen bin; werd' schon was für Dich beten, halt ja, Bäurin, halt ja!“

So stolpert er fort. Jetzt erst kriechen die Kleinen, welche sich beim Erscheinen des schwarzen Mannes geflüchtet hatten, aus ihrem Verstecke hervor und sehen dem Alten durch das Fenster nach, bis er fortgehumpelt ist.

So hausirt er herum in der Gegend und wenn sein Pechölvorrath alle geworden, so wandert er wieder hinein in den tiefen Wald zu seinem Brennofen, zu seiner armseligen Hütte.

Wie die Hütte des Pechölbrenners aussieht? Sie hat vier Wände aus rauhen Waldbäumen, ein Dach aus Baumrinden und einen Fußboden aus Erde. In einem Winkel dieses sichersten aller Fußböden ist ein Bund Stroh und über demselben ein alter Pelz — das ist das Bett, auf dem schon

Mancher die süßesten Freuden geträumt hat. In einem anderen Winkel der Hütte lehnen drei breite Steine, eine Höhlung bildend, aneinander — das ist der Ofen und der Herd, der eigene Herd! — Ein Schrank steht da, einige Hasen stehen da und auf der Wand hängt eine Axt und ein Rosenkranz.

Der Rosenkranz muß wohl sein, sonst thäte der Bewohner dieser Hütte verzagen. — Nur fleißig beten, Du alter Mann in Deiner armen Einsamkeit; das weißt Du nicht, was die Menschen treiben draußen in der großen Welt; sie haben dem Bliß die Kraft entrungen, sie haben Sternenvelten erstürmt, sie haben das menschliche Auge nachgebildet in seiner ganzen, wunderbaren Schönheit, aber — sie haben den Rosenkranz zerrissen.

Hörche nicht auf, alter Fehölmann, für Dich ist das nichts; hast nie einen Buchstaben verstanden — thätest den Verstand verlieren. Thu' fleißig beten, das Feh wird schon einmal ein Ende nehmen, und dann fliegst Du auf wie eine weiße Taube in das himmlische Paradies!



Der Wurzelgraber.

Eine Gestalt aus der Wildniß.